Das Dorf und die Landwirtschaft als Lebensmittelpunkt

Klaus Rehs

Wenn heute der Landwirt im PS-starken Schlepper mit Klimakabine und Walkman im Ohr einsam die flurbereinigten Felder einer rein auf Zweckmäßigkeit ausgerichteten Landschaft bestellt, dann wandern meine Gedanken knapp fünfzig Jahre zurück, als noch alles anders war.

Da ging der Sämann noch über sein Land, da standen die Pferde oder Kühe dampfend vor dem Pflug oder der Egge, und die Lerche stieg auf und trällerte ihr Lied in den Sonnenschein.

Fauchend und stampfend zog die Dampflok einen schweren Güterzug durchs Tal. Weiß stieg der Wasserdampf aus dem Schornstein, und der Warnpfiff vor jedem unbeschrankten Bahnübergang oder dem Tunnel war weit zu hören.

Die Landwirtschaft stand im Mittelpunkt der Lebensinteressen. Die Menschen im Dorf nutzten und brauchten sie, um sich zu versorgen. Die Landwirtschaft bestimmte den Tagesablauf, den Lauf der Wochen und Monate, und so ging es Jahr für Jahr. Die Saat, die Feldbestellung, das Wetter, die Ernte waren wichtig.

Wir Kinder waren selbstverständlich in diese Abläufe eingebunden.

„Im Märzen der Bauer die Rösser anspannt..." so heißt es in einer alten Volksweise und so war es auch. Kaum daß die Felder ein wenig abgetrocknet waren, wurde die Jauche und der Mist des Winters aufs Feld gefahren. Aber nicht einfach so, sondern sauber mit Spitze geladen und „geplatscht".

Für die Gespanne war es oft der erste Arbeitseinsatz nach dem langen Winter, insbesondere galt dies für die Kühe. Diese waren natürlich noch „stallblind" vom langen Winter, und so ging es im gestreckten Galopp die Straße runter. Aber das gab sich bald, die angezogene „Hemme" zeigte Wirkung.



Dreispänner zum Fährberg

Mit zunehmendem Frühjahr ging dann die Feldarbeit richtig los. Hafer und Sommergerste wurden gesät, die Wiesen geschleift, und die nächste Aktion war das Kartoffelsetzen. Es wurde ein Vielfaches der heutigen Fläche angebaut. Kartoffeln waren das Grundnahrungsmittel Nr. 1. Überhaupt mußte viel angebaut werden, um das Spannvieh mit Futter zu versorgen.

Die Arbeit wurde zum Ausgang des Frühlings immer mehr. Die Rüben gingen auf und mußten vereinzelt werden. Da waren insbesondere auch die Kinder gefordert.

Unkraut wurde noch nicht gespritzt, sondern lediglich gehackt. Die Kartoffeln und die Rüben waren gleich mehrmals „dran". Wer dabei nicht „spurte", bekam auch schon mal einen „Joachthieb" mit dem Hackenstiel.

Mit der Reife der Gräser kam die Heuernte. Der Schnitt war schon eine Plagerei für Mensch und Vieh, ob mit der Sense oder aber mit dem mechanischen Mäher, gezogen von einem Gespann. Der Schnitt wurde mit Rechen gewendet, gehäufelt und wieder auseinandergeworfen, und wenn es regnete, gleich mehrfach, bis das Heu zum Einfahren „gut" war.

Der kurze eisenbereifte Kastenwagen war umgebaut (verlängert) und zu einem Leiterwagen geworden. Mit diesem ging's aufs Feld. Das Heu wurde nicht wie heute maschinell in Ballen gepreßt, sondern mußte lose mit der großen dreizinkigen Gabel aufgeladen werden. Die gleichmäßig schweren Gabelladungen wurden auf dem Wagen eine rechts, eine links, eine mitten „gebanst". Zum Schluß wurde die Ladung mit einem Heubaum gesichert. Loses Heu wurde abgerecht, es durfte nichts verloren gehen.



Der Heuwagen ist geladen

Das Einbringen des Heues zu Hause in der Scheune war schweißtreibende Arbeit. Wer draußen auf dem Wagen abgabelte, hatte es noch am besten, aber wer unter den Ziegeln steckte, dem wurde schon ganz schön heiß. Wehe, wenn dann noch Disteln im Heu waren. Das abendliche Bad in der Zinkwanne brachte aber schließlich die Erfrischung.

Der Juli kam ins Land, und „Peter und Paul" machten dem Korn die Wurzeln faul! Die Getreideernte stand an. Das Kornfeld mußte zunächst rundherum vorgehauen werden, und der Schnitt wurde mit der Sichel von den Frauen „abgenommen". Wir Kinder drehten aus Halmen Seiler, die Garbe wurde eingelegt, der Sturz gestoßen und die Garbe gebunden. Wenn die Bahn rund um das Feld fertig war, kam der Selbstbinder zum Einsatz, eine von einem Gespann gezogene damals hochmoderne Maschine, die wesentlich zur Arbeitserleichterung beitrug. Die fertig gebundenen Garben fielen auf das Feld, wurden zusammengetragen und dann zu Kornhaufen zusammengestellt, damit sie austrocknen konnten.



Roggenernte bei Wilhelm Körbel (Deppersch)

Der von der Heuernte noch aufgerüstete „Litterwögn" wurde nun mit einem sogenannten „Schlagtuch" ausgelegt, damit ja kein Korn verloren ging. Die Garben wurden mit der „Zweizinkigen" auf den Wagen angegeben. Mit den „Stürzen" nach außen wurde nach einem bestimmten Schema geladen. Nach „sechsmalrum" war Schluß, weil man ja noch durchs Scheunentor mußte.

Auf dem Hof wurde das Getreide zunächst in der Scheune abgeladen und kam in den Banzen. Hier blieb es gestapelt bis Ende September/Oktober. Dies war die Zeit des Dreschens. Ein großes Spektakel. Die Dreschmaschine, ein rosafarbenes Ungetüm wurde von einem alten Lanz in die Scheune gezogen und dort mit Winden verkeilt. Der Antrieb erfolgte mit dem Lanz über einen Transmissionsriemen und später dann mit einem Transformatorenwagen elektrisch. Ein für uns Kinder aufregendes Ereignis. Die Dreschmaschine mit ihren vielen Rädern und Schlünden machte einen Höllenlärm, und es war sehr staubig.



Erntedrusch mit Lokomobile in der Mühlenstraße

Während das Stroh gleich in die Scheune zurückgepreßt wurde, kamen die Körner gesiebt und gereinigt hinten aus der Maschine, wurden dort in leinene Fruchtsäcke abgefüllt und von den Trägem auf den Kornspeicher getragen. Je nach Größe des Hofes dauerte das Dreschen einige Stunden oder Tage. Während des Dreschens war wegen der vielen drehenden Teile, laufenden Räder und Riemen Vorsicht geboten, und schwer war die Arbeit. Nicht umsonst sagt man noch heute: „ Er ißt wie ein Scheunendrescher!" Um alle satt zu kriegen, gab es neben dem deftigen Mittagessen zum Kaffee Blechkuchen. Weil eine ganze Mannschaft zu versorgen war, wurden große Bleche genommen. Der „Maschinenkuchen", ein noch heute gebräuchlicher Begriff, ist direkt dort abgeleitet.

In diese Jahreszeit fiel auch die Kartoffel- und die Rübenernte. Mit Mann und Maus ging's aufs Feld. Es wurde den ganzen Tag gelesen. Wir Kinder merkten zum ersten Mal, daß wir „ein Kreuz hatten". Unvergessen bleibt das Essen auf dem Feld, wenn man sich auf den Kartoffelsäcken zusammensetzte und zum

Essen die dicke Reissuppe aus der mit Decken umwickelten Milchkanne gereicht wurde oder zum Trinken aus dem großen braunen Tonkrug der „Muckefuck". Der „Litterwögn" war nach der Grummeternte wieder umgerüstet zum Kastenwagen und wurde nun mit den Kartoffelsäcken beladen. Es war schon Herbst, und wenn die Ernte gut war, wurde es dabei auch schon dunkel.



Kartoffelernte

Besonderen Spaß gab es aber beim Abeggen des Kartoffelfeldes. Das Kartoffelkraut wurde aufgeschichtet und verbrannt. Einen Teil der Lesekartoffeln wurde in die heiße Glut geworfen, geröstet und anschließend verzehrt. Eine Köstlichkeit!

In dieser Zeit gab es reichlich zu tun. Es waren ja nicht nur die Felder, auch die Gärten und Obstwiesen mußten geerntet werden, um für den Winter gewappnet zu sein. Schließlich wurden die Felder saatfertig gemacht, und Schneegänse und Kraniche kündigten auf ihrem Zug den nahenden Winter an. Speicher, Scheunen, Keller und Mieten waren für Mensch und Tier reichlich gefüllt.

Einzig in den Wurstekammern und Solperfässern war noch gähnende Leere. Mit den ersten kalten und frostigen Tagen begann das Schlachten. Allabendlich wurden Brühtrog und „Schlachtewerk" in einen anderen Haushalt transportiert. Jeden Morgen war das „Krieschen" der Schweine zu hören.

Für uns Kinder und die Erwachsenen war Schlachten immer ein Ereignis. Während sich die Erwachsenen am Abend gemütlich zum Sauerkraut mit Wellfleisch trafen, freuten wir uns über die „Schlemperwurst" und den einen oder anderen Groschen für das Schleppen der „Wurschtebrüh".

Die Weihnachtszeit nahte. Der Duft von Bratäpfeln zog durchs Haus, und Plätzchen und Lebkuchen wurden gebacken. Das war schon was Besonderes, denn gewöhnlich gab es nur „Isenkuchen". Es war die Zeit, in der die Säcke „gestoppt" und die Geschirre des Zugviehes und die Gerätschaften repariert wurden.

Der Winter war für die Kinder auch eine angenehme Jahreszeit. Neben Misten, Rübenmahlen und Stroh- und Heuruntermachen gab es nicht viel zu tun, und wenn dann noch Schnee lag, machte das Schlittenfahren richtig Spaß.

Das Jahr neigte sich zu Ende. Die Menschen waren zufrieden, gottesfürchtig und bescheiden. Betriebsamkeit wurde dann an den Tag gelegt, wenn sie erforderlich war. Die Hektik, die wir uns heute zumuten, gab es nicht.

Ich denke gerne zurück.